

Herr Löwe trat jedoch wieder in die Gaststube und sagte zu Peters, der da beim Glase Grog saß: „Der Doktor hängt nur noch so in seinem Netz. Der Mann macht's nicht mehr lange. Er sieht kümmerlich aus.“

„Schon möglich,“ meinte Peters, der seit jenem Abend nicht mehr der alte fidele Zecher war. — Wohl trank er mehr noch als früher, aber der Frohsinn war geschwunden. Löwe hatte er die dreitausend Mark ausbezahlt, und nun befand er sich ganz in dieses ihm selber höchst widerlichen Menschen Klauen.

In seinem Benehmen gegen Elisabeth war ebenfalls vieles anders geworden, so daß dieselbe gelegentlich offen aussprach: „Der Peters, glaube ich, könnte noch einmal ein leidlich guter Mensch werden, wenn er eine ordentliche Frau bekäme.“ — — Derselbe mühte, so meinte sie, im Grunde seines Herzens sogar recht sanftmütig sein, trotz allen Polterns und aller äußeren Rauheit. Hatte sie da ja doch neulich mitangehört, wie der hämische Oheim ihn durch allerlei niederträchtige Bemerkungen furchtbar reizte, ohne daß er sich rächte.

Wochen und Monate vergingen.

Schon jährte sich das schreckliche Ereignis, das Elisabeth ihr Liebstes auf Erden geraubt, zum zweiten Male.

Man hatte ihr gesagt, Albert lebte glücklich drüben in Amerika, wo er sich in eine Farm eingeheiratet. Der alte Kapitän Saueremann, der ein nicht seltener Gast in der „Waldhalle“ war, wollte ihn in New York selber gesprochen haben.

Wieder und wieder ließ Peters sie merken, daß seine Liebe zu ihr noch immer nicht erloschen, und eines Tages, als er sie ganz allein in der Gaststube traf, da sagte er, und die Worte schienen nicht ganz leere zu sein: „Mein liebes Fräulein, ich weiß, daß Sie mich nicht lieben, weil Sie mich verkennen. Aber ich würde Ihnen, falls Sie versuchen wollten, mir auch nur ein ganz klein wenig gut zu sein, geloben, von der Stunde an ein ganz neues Leben zu beginnen. Ich würde alles tun, was Sie mir befehlen. Sie sehen, meine Liebe war von Bestand, sie ist heute noch ebenso stark, wie damals, als ich Sie am ersten Tage sah. Und sie gilt nur Ihnen ganz allein . . . Wie leicht könnte ich eine andere finden, ich, den man den „reichen Peters“ nennt. O, Elisabeth, haben Sie Erbarmen, werden Sie mein Weib. Ich muß anders werden, besser, dieses Sündenleben ist mir zuwider.“

Diese Worte machten Eindruck auf Elisabeth. Es lag in den wässrigen, immer schwimmenden Augen so etwas Eigentümliches, Bittendes, daß sie nicht hart sein und ihn schroff abweisen konnte.

Sie antwortete ruhig und sanft: „Herr Peters, es ist besser so. — Es würde unser beider Unglück sein.“ Damit ging sie hinaus.

Laut Aurora kam ihr entgegen und rief: „Kind, du sollst schnell nach der Stadt kommen, zu Doktors. Das Mädchen war eben mit verweinten Augen hier.“ — —

„Der Vater ist tot!“ Das war alles, was die kleine Lucie Scholinus, die Elisabeth schluchzend entgegenkam, hervorbringen vermochte. „Helfen Sie uns,“ flehte das kaum zehnjährige Kind. „Mutter ist ganz kopflos; wir fürchten, sie wird auch sterben — —!“

Und nun umstanden alle Kinder die treue Freundin und schauten sie an, als könnte sie allein Rat und Hilfe schaffen.

Wie schnitt das dem guten Mädchen in die Seele! Auch die Frau Doktor, die wie geistesabwesend vor sich hinbrütete in tränenlosem Schmerz, verlangte in einem lichten Moment nach Elisabeth.

Draußen aber stand ein barscher Mann, der sie dringend aufforderte, zu einer kurzen Unterredung herauszukommen.

Es war der Hauswirt, dem Scholinus bereits seit drei Monaten die Miete schuldete.

„Was soll nun werden?“ fragte er das junge, ihm als Freundin der Familie wohlbekannte Mädchen. —

„Machen Sie sich noch heute daran, alle etwaigen Ausstände des Verstorbenen einzuziehen, damit ich wenigstens meine Miete bekomme. Das übrige mag das Gericht regulieren. Kann ein großes Elend werden! Der Verstorbene hat den Seinen nichts als Schulden hinterlassen. Passen Sie auf, die ganze Gesellschaft spaziert ins Armenhaus —“

„Psui!“ sagte Elisabeth verächtlich. „Da sei Gott vor! Noch ist es nicht soweit!“

Damit wandte sie sich ab und gab sich alle Mühe, einige Ordnung zu schaffen.

„Meine armen, armen Jungen!“ hörte sie die Frau Doktor stöhnen. „Mit dem Gymnasium ist's vorbei. Nun können sie Laufburschen werden. O Gott, o Gott, welch ein Elend! Was soll aus uns werden!“ — — —

Am Abend lehrte Elisabeth traurigen Herzens heim. „Wäre man doch reich!“ seufzte sie still vor sich hin.

„Ja, was könnte man für Tränen trocknen. Wie schön mühte das sein! — Könnte ich doch diese guten Menschen wieder fröhlich machen! — — Und drüben der alte Ullmann soll vor dem Bankrott stehen. — Könnte ich doch auch dem helfen! — Ja, das Geld, das Geld, Fluch und Segen haftet an ihm . . .!“

Und wie sie so sann und grübelte, da fiel ihr Peters wieder ein, der rohe Trunkenbold, der heute ernstliche Reue zu empfinden schien.

Er saß noch in der Gaststube, als sie heimkehrte, und zwar ganz nüchtern, mit schwermütigem Gesicht.

Er begrüßte sie höflich und fragte, wie es bei Doktors ginge.

„Um, tut mir aufrichtig leid,“ erwiderte er dann. —

„Fräulein Elisabeth, was mein ist, könnte auch das Ihrige sein,“ sprach er dann, als sie für einen Augenblick allein waren. „Wenn Sie mein Weib werden wollten, so könnten Sie durch gute Werke sühnen helfen, was ich gesündigt —“

Da traten neue Gäste ein, und Elisabeth ging, dieselben zu bedienen.

Peters Worte brannten ihr auf der Seele . . . Wenn sie nun ihre Jugend, ihr ganzes Ich opferte, um andere glücklich zu machen! — Wenn sie des ungeliebten Mannes Weib würde! — — —

(Fortsetzung folgt.)



Ein Gedenkblatt — Wahrer Liebe Sieg.

Von Kerimec Panoum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Baron von Koller war, als er Elli heiratete, Legationssekretär gewesen, hatte jedoch, zum Kummer der Gattin, bald seinen Abschied genommen und war auf seine Güter gezogen. Dort war ihnen denn der einzige Sohn und Stammhalter, Joseph von Koller, geboren worden.

Seit drei Jahren erst hatten sich Kollers eine Villa im Tiergarten gekauft, da ihr Sohn, ihr Stolz, ihre Freude, in Berlin im Ministerium arbeitete, um dereinst in die Karriere des Vaters zu treten.

Baronin Koller, eine vollendete Weltbete, klug, schön, elegant, war beliebter wie der Gatte; man rühmte ihr Sanftmut und mehr Herz nach als dem Baron, der nur seinen Interessen, dem Sport und auch schönen Frauen lebte. Sie war immer mit dem abgöttisch geliebten Sohne wie ein guter Kamerad gewesen, sie waren zusammen gereist, ausgegangen, und Sepp bewunderte aufrichtig seine schöne Mutter.

Nur in letzter Zeit hatte dies innige Verhältnis einen Riß erhalten, der drohte, größer und größer zu werden.

Unheimlich drohend schien heute die Stimmung. Die Baronin drehte nervös eine Zigarette zwischen den feinen Fingern und sah ab und zu nach dem Fenster hinüber zu Sepp.

Plötzlich trat derselbe vor die Eltern hin und sagte einfach: „Sogleich werdet ihr begreifen, warum ich in diesem Sommer noch lieber als voriges Jahr in Berlin bleiben will.“